

Bülow'sche Anzeiger.

Der „Bülow'sche Anzeiger“ erscheint wöchentlich zweimal, Dienstag und Freitag Abends.
Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 50 Pf. Alle resp. Postämter nehmen zu diesem Preise incl. Postzuschlag Bestellungen an.



Der Insertionspreis beträgt pro einspaltige Zeile 10 Pf., Anzeigen werden bis Dienstag und Freitag Mittag erbeten.
Alle Anzeigen-Bureau nehmen Inserate für dieses Blatt an.
Einrückungsfristen an alle auswärtigen Blätter werden ohne Preisauflage vermittelt.

Für den Druck verantwortlich: J. Glöde in Bülow.

Verlag und Redaktion von J. Glöde in Bülow.

Nr. 22.

Dienstag, den 15. März

1892.

Die Auswanderung.

Dem Bundesrat liegt gegenwärtig der Entwurf eines Auswanderungsgesetzes vor, der für diese Materie anstelle der einzelnen Landesgesetze ein einheitliches Reichsrecht schaffen soll. Nach dem, was bisher über den Inhalt des Entwurfs bekannt geworden ist, wird das Gesetz der Auswanderungsagenten einbehaltet; etwas weiteres soll sich nicht erkennen und es fragt sich doch, ob damit die Angelegenheit, um die es sich handelt, eine umfassende Regelung findet.

Die Volkswirtschaftslehrer sind untereinander darüber nicht einig, ob sie die Auswanderung als ein gutes oder ein schlechtes Zeichen auffassen sollen. Fürst Bismarck sagte einmal im Reichstage, sie wäre ein Zeichen dafür, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse ganz seien, denn sonst hätten die Leute das Geld nicht, um die Kosten der Auswanderung bestreiten zu können. Das klingt paradox, denn wenn die Verhältnisse den Leuten „gut“ dünken, dann ist ja zur Auswanderung kein Grund vorhanden. Vielleicht liegt die Wahrheit in der Mitte, so daß man den Satz aufstellen konnte: Sind die Zeiten gut, so fehlt der Antrieb zur Auswanderung; sind sie schlecht, so fehlt die Mittel dazu. Da aber der Strom der Auswanderung in nahezu immer gleicher Stärke fließt, so kommt man auch mit dieser Erklärung nicht aus.

Seit den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts hat Deutschland etwa 4 Millionen Seelen durch Auswanderung verloren; im verflochtenen Jahre allein gingen etwa 83 000 Personen über das Meer. Die Landwirtschaft hat für Arbeiter schwer zu leiden, ihr gehen die besten Arbeitskräfte verloren; ein anderer Teil zieht nach den Großstädten und Industriezentren und vermehrt dort in Zeiten der Geschäftstillstände die Zahl der Arbeitslosen. Auf dem Lande Arbeitermangel — in den Städten Arbeitsmangel! Das ist ein ungesundiger Zustand.

Die gegenwärtige Zeit zeigt zwar eine gesellschaftliche Flaute, die aber sowohl in Betracht der Jahreszeit wie in Betracht der stetigen Auf- und Abwärtsbewegung der Gütererzeugung nichts Ungewöhnliches ist. Und dennoch fehlt wir aus vielen größeren Städten über früher nicht gekannte Kundgebungen von Arbeitslosen. Eine Erklärung dafür dürfte vielleicht sein, daß die Bevölkerung Deutschlands nach dem Kriege ungewöhnlich stark anstieg. Vor 1870 erreichte die Geburtsziffer (d. h. die Zahl der jährlich Geborenen auf je 1000 Einwohner) nie den Betrag von 40. Sie schwankte von etwa 33 (1855) bis fast 39 (1849). Im Kriegsjahre 1870 erob sie sich zum erstenmal auf etwas über 40, fiel dann in folgendem Jahre (infolge des Krieges) auf 35, stieg dann von 41 im Jahre 1872 bis auf 42,6 im Jahre 1876. Das waren auch die geschäftlich guten Jahre; seitdem hat sich die Geburtsziffer ziemlich gleichmäßig auf etwa 38 gehalten.

Wir haben also in der jüngeren Generation, die seit 1872 geboren und nun in die bürgerlichen Berufe eingetreten ist, einen ungewöhnlich starken Nachwuchs, der die Industrie wenigstens für sich nicht vollständig absorbieren kann; das wird noch etwa 4 Jahre lang anhalten. Man wird sich nicht wundern dürfen, wenn infolge dieser — nehmen wir es einmal: Ueberfülltheit der Auswanderungsstrom in den nächsten Jahren etwas stärker fluten wird. Das heißt gleichzeitig, trotzdem bei uns Arbeitslosigkeit in der Landwirtschaft genug vorhanden ist, muß allerdings als ein doppeltes Uebel bezeichnet werden. Die Landwirtschaft sollte höhere Löhne zahlen, wird häufig genug gefragt; es wäre aber merkwürdig, daß ein großer, nach Millionen zählender Stand nicht selber auf dies Auswandsmittel verfiel, wenn er daselbst auszuweiden im Stande wäre. Wie die Dinge aber liegen, renitert sich die Landwirtschaft in allgemeinen schlecht und kann, abgesehen von besonders gut fundierten Großgütern, von diesem Mittel keinen Gebrauch machen, ohne sich selbst zu ruinieren.

Man wird ebenso wenig die Auswanderungsfreiheit aufheben, noch auch nur die Freiheitsgrenze wesentlich beschränken können. Aber der Staat hat nicht nur das Interesse, sondern auch die Pflicht, seine Angehörigen am leichtmöglichen Auswandern zu hindern. Wie weit dies durch das

geplante Gesetz zu erreichen ist, läßt sich jetzt noch nicht übersehen. Man dümmt den Auswandererstrom am besten ein, wenn man die Gründe beseitigt, die ihn fluten machen, wenn man den Leuten Gelegenheit gibt, sich redlich im Lande zu ernähren. Dafür sind in letzter Zeit unglückliche Beispiele aufgetaucht, deren Wert zu prüfen schwer fällt, und deren hauptsächlichste wohl die Selbstmordtaten der ländlichen Arbeiter und das neue Heimstättengesetz sind. Der Strom der Zeit rauscht schnell dahin und im steten Wechsel zeigen sich neue gesellschaftliche Gebilde, neue Formen der gewerblichen Existenz, die nach der Theorie der Parteien teils als grundlegende Reform gefeiert, teils als verderblich und lebensunfähig bezeichnet werden. Die Erfahrung spricht auch hier das letzte Wort und diese muß erst gemacht werden.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Das Unwohlsein des Kaisers ist wieder vollständig gehoben.

* Der Großherzog Ludwig von Hessen ist von seinen schweren Leiden durch den Tod erlöst worden; um 11 Uhr nachts, in der Nacht zum Sonntag ist er den Folgen des Schlaganfalls erlegen, den er am 4. d. erlitten hatte. In ihm hat das heilige Volk einen wohlwollenden Landesvater, das deutsche Reich einen treuen Bundesfürsten verloren. Hat doch der damalige Prinz Ludwig von Hessen nach den Ereignissen des Jahres 1866, wo er Preußen als Feind gegenüberstand, sich der neuen Ordnung der Dinge mit Freuden gefügt und in der Huldigung des Reichsbauers vier Jahre später thronkrönig und erfolgreich mitgewirkt. Der Nachfolger Ludwigs IV. ist sein Sohn, der im November v. in sein 24. Lebensjahr eingetretene Erbprinzessin, jetzt Großherzog Ernst Ludwig, dessen Regierungsantritt laut einem Telegramm aus Darmstadt am Sonntag im vorigen Regierungsblatt bereits amtlich durchgeführt wurde.

Er befindet sich in der preussischen Armee die Charge eines Premierlieutenants und wird als Solcher a la suite des 1. Garde-Regiments zu Fuß und des 1. Großherzoglich hessischen Infanterie- (Leibgarde-) Regiments Nr. 115 geführt, er ist auch Ritter des Schwarzen Adler-Ordens. Der neue noch unermüdete Großherzog hat mehrere Jahre hindurch in Potsdam gelebt, zuletzt jedoch in Nizza, von wo er nun an das Krankenbett seines Vaters gerufen wurde. — In dem Erlaß, durch den der Großherzog Ernst Ludwig seinen Regierungsantritt antritt, erklärt derselbe: „Wir ertheilen den Ständen, den Beamten und allen Angehörigen unseres Landes die Versicherung, daß wir uns die Handhabung von Recht und Gerechtigkeit angelegen sein lassen, die Verfassung hochhalten und Kaiser und Reich die von unseren Vorfahren erwiesene Treue bewahren werden.“

* Ein Brief des Herzogs von Cumberland an den Kaiser wird in seinem Wortlaut im „Reichsanzeiger“ veröffentlicht, zugleich mit einer Kabinetsordre des Kaisers an das Staatsministerium, gegenseitig vom Grafen v. Caprivi. In der Kabinetsordre des Kaisers heißt es, daß der Kaiser nunmehr den Zeitpunkt für gekommen erachte, die durch die Verordnung vom 2. März 1888 ausgesprochene Bestätigung des Vermögens des Königs Georg aufzuheben. Wegen der Ausführung dieser Maßnahme wolle er den Vorschlägen seines Staatsministeriums entgegengehen. Der Brief des Herzogs von Cumberland lautet wörtlich wie folgt: „Durchlauchtigster Großmächtigster Kaiser und König, treulichster lieber Vater und Vater! Da ich Grund habe anzunehmen, daß es den Allerhöchsten Willen Eurer Kaiserlichen und Königlichsten Majestät entspricht, eine gütliche Erledigung der Differenzen herbeizuführen zu sehen, welche wegen Ausführung des Vertrages obschweben, der unter dem 29. September 1887 über die Vermögensverhältnisse Meines in 1807 ruhenden Vaters Majestät, zwischen diesem und des Hochseligen Königs Wilhelm von Preußen, nachmaligen Deutschen Kaisers Wilhelm I. Majestät, abgeschlossen ist, nehme ich keinen Anstand, an Eure Majestät die freundliche Bitte zu richten, diese Angelegenheit Allerhöchstdienst einer wohlwollenden Prüfung unterziehen zu wollen. (Herrn bemerke ich diese Angelegenheit, wie ich schon früher erklärt, so jetzt wieder zu erklären, daß jedes den Frieden des Deutschen Reichs und der ihm angehörenden Staaten störende oder bedrohende Unternehmen Meinen Absichten fern liegt; als deutscher Fürst liebe ich Mein

deutsches Vaterland tren und aufrichtig, und nie würde ich — das verführe ich Eurer Kaiserlichen und Königlichsten Majestät ausdrücklich — wissentlich veranlassen oder gut heißen, daß mit den zu Meiner Verfügung stehenden Mitteln, mögen sie mir schon aufstehen oder erst in Erfüllung des vorgedachten Vertrages aufstehen, irgendwelchen Unternehmungen gegen Eure Majestät oder gegen den preussischen Staat direkt oder indirekt angehtit oder gefördert werden. Um so vertrauensvoller glaube ich mich der Hoffnung hingeben zu dürfen, daß Eure Majestät Allerhöchstdienst nicht länger behindert erachten werden, den obengedachten Vertrag zur Ausführung bringen zu lassen. Mit der Versicherung der vollkommensten Hochachtung und Freundschaft verleihe ich Eurer Kaiserlichen und Königlichsten Majestät freundwilliger Vetter und Bruder Ernst August.“

* In Regierungskreisen soll man nunmehr die Schanzarbeiten, die dem Reiche aus der Beteiligung an der Weltausstellung in Chicago erwachsen, auf 2½—3 Millionen schätzen. Der Nachtragsetat, der dem Reichstage zugehen soll, würde demnach eine Forderung von 2 Millionen Mk. enthalten müssen. Eine Million ist bekanntlich in den Nachtragsetat für 1891/92 und in den Etat für 1892/93 eingestellt worden.

* Der Bundesrat hat dem Entwurf eines Ehegesetzes und dem Antrage des Reichstanzlers betr. die Ergänzung der Ausführungs-Verordnung zum Gesetze über die Beurkundung des Personenstandes die Zustimmung erteilt.

Oesterreich-Ungarn.

* In der Bartha-Bankrottverwaltung in Wien und Pest sprachen sich auch am Donnerstag die Sachverständigen einmütig für die Goldwährung aus. Meinungsvorherrschend herrschen bezüglich der Münzangelegenheiten. Die Kommissionsen sind darauf geschlossen worden.

* Im ungarischen Abgeordnetenhause erklärte Ministerpräsident Graf Szepesy, daß Budaörs Ungarns mit Oesterreich sei beiden Teilen erprießlich. Ein Unterschied in der politischen Mission beider Staaten bestehe nicht. Die materiellen und wirtschaftlichen Interessen möchten Ungarn auf den Orient verweisen. Die ganze Bergangeheit spreche jedoch für ein Zusammengehen mit dem Westen.

* Die österreichische Waffenfabrik hat sich zur Ablieferung von 50 000 Mannlichergewehren an Bulgarien bis Ende Juni verpflichtet. Bulgarien verfügt dann über den Besitz von 140 000 Mannlichergewehren und 6000 Karabinern.

Frankreich.

* Konstanz hat, wie verlautet, da er nun doch einmal für seinen Sturz entschädigt werden soll, Aushüßig, Botschafter in Berlin zu werden. Doch sind die Gerüchte darüber vorerst nur „atemberaubender“ Natur. (Man versteht recht: Konstanz war, als er auf die schweren Worte Reichsgrafers nur mit Ohreigen antwortete, zum Minister zu schickte, — er mußte gehen; zum Botschafter in Berlin soll er nun taugen!)

* Auf Antrag Dreyns' beschloß die Deputiertenkammer, den 22. September d. als hundertjährigen Gedenktage der Proklamierung der ersten Republik zum Nationalfeiertag zu erklären.

England.

* Der Bergarbeiterstreik hat in Durham bereits am Freitag seinen Anfang genommen.

Schweiz.

* Bezüglich der italienisch-schweizerischen Handelsvertragsunterhandlungen ist die Antwort Italiens in Bern eingetroffen. Dieselbe befindet sich im allgemeinen nicht. Die Verhandlungen werden einwilligen auf diplomatischem Wege fortgesetzt.

Rußland.

* Bekanntlich ist der frühere Verkehrsminister Döbner mit Schimpf und Schande weggejagt worden, nachdem sich bei den Anführern nach den Umständen der absolute Unfähigkeit der Eisenbahnen, den Transportbedürfnissen zu genügen, herausgestellt hat. Die Sache wurde wohl nicht so schlimm gewesen — am Ende trat ja auch Döbner keine besondere Schuld, da sein Departement vielleicht nicht länger forrumpert war, — als die russische Verwaltung im allgemeinen — wenn nicht dabei die Thatsache sich herausgestellt hätte, daß die Eisenbahnen auch im Kriegsfalle einfach verfallen würden. Da aber militärische Fragen ins Spiel kommen, soll nun auf einmal mit aller Gewalt reformiert werden. Am Freitag ist der Kongreß

der Betriebschefs der russischen Eisenbahnen zusammengetreten, dessen Hauptaufgabe die Verbesserung des Passagierverkehrs ist.

Balkanstaaten.

* Nach einer Bukarester Mitteilung wird der Kaiser Wilhelm dem König von Rumänien erst gelegentlich der diesjährigen Herbstwanderung besuchen.

* Die Antriebe Delhannis' gegen das neue griechische Kabinett dauern fort. Nach einer Athener Meldung hat am Mittwochabend beim Präsidenten der griechischen Kammer Georgiades eine Versammlung von Anhängern des früheren Ministers Delhannis stattgefunden. Georgiades hielt eine heftige Rede gegen den König und Delhannis hielt die Staatsstreiche. Delhannis forderte seine Anhänger an, das Ministerium sofort zu stürzen. Die Anhänger von Delhannis versuchten dann eine Kundgebung vor dem Königspalast, die Polizei zerstreute jedoch die Demonstranten.

* Die Erklärung Milans wurde an die Abgeordneten verteilt und gelangt in einigen Tagen zur Beratung. Dieselbe enthält nur die bekannte Bezeichnung Milans ohne Erhebung einer Gegenforderung. Da eine solche, obwohl sie nicht nur die Skapchina gelangt, hauptsächlich besteht, wird der radikale Klub die Erklärung nochmals beraten und zugleich mit den Schwierigkeiten der Kabinettsfrage sich beschäftigen, um deren Regelung die Regierung sich angelegenlich bemüht.

Amerika.

* Dem kanadischen Parlament wurde dieser Tage der Jahresbericht des Indianen-Departements vorgelegt. In Kanada gibt es jetzt 121 638 Indianer. Es hat im letzten Jahre Ruhe und Frieden unter den Indianern geherrscht. Die Influenza aber hat große Verheerungen unter ihnen angerichtet. Die Indianer des Nordwestens geben immer mehr ihr Nomadenleben auf und wohnen sich dem Ackerbau. 7654 Indianer Kinder besuchen zur Zeit die von der Regierung gegründeten Schulen.

Preussischer Landtag.

Am 12. d. setzte das Abgeordnetenhause die Beratung des Kultusetats mit dem Titel „Normaletat für die Lehrer an höheren Lehranstalten“ fort, der am Donnerstag mit allen dazu gestellten Anträgen an die Budgetkommission zurückerwiesen worden war, die an ihrer früheren Aufschauung festhielt, daß dieser Normaletat nicht in den Etat einzureichen, sondern als selbständiges Ganze aufzufassen sei. Abg. Niderst (fr.) beschloß, daß man die Frage nicht jetzt gelöst habe, da sie für die übrigen Dispositionsfonds des Kultusetats von großer Bedeutung sei.

Finanzminister Miquel wies nach, daß dieser Dispositionsfonds nur in diesem Jahre erscheine, später werde der Fonds in den Haushaltsan die einzelnen Anstalten zur Erscheinung kommen; schon deshalb sei es ungewöhnlich, diese Frage jetzt entscheiden zu wollen. Der Kultusminister Graf Zedlitz-Truhsezler erklärte, daß er sich an den Normaletat gebunden fühle, dessen Anwendung auf die einzelnen Anstalten übrigens auch der Kontrolle der Oberrechnungskammer unterliege. Die Anträge wurden unter Ablehnung des Antrags Niderst mit großer Majorität angenommen. Eine Aufhebung der Gehälter der Direktoren und Lehrer an den Seminaren, sowie der Kreischulinspektoren erkannte der Finanzminister für die Lehrer zwar an, jedoch hat er den darauf bezüglichen Antrag ebenfalls abgelehnt. Der Titel wurde unter Ablehnung des Antrags bewilligt.

Von Nah und Fern.

Bei einer Spazierfahrt verlor der Mittmeister Zimmer, Chef der dritten Eskadron der Kavallerie in Queblitz, die Zügel. Infolgedessen ging die Pferde durch und die Insassen wurden aus dem Wagen geschleudert. Die Damen und der Bediente kamen mit dem Schrecken davon, Mittmeister Zimmer aber erlitt einen schweren Schädelbruch, infolgedessen er kurze Zeit darauf verstarb.

Eine entsetzliche Missethat wird aus Magdeburg gemeldet. Dort hat am Donnerstag früh 9 Uhr der Schornsteinfegermeister Schind aus unbekanntem Grund seinen etwa 14-jährigen Sohn die Hände auf den Rücken zusammengebunden, um ihm dann die halbe Zunge fortzuschneiden. Nach vollbrachter That löste sich Schind durch drei Schüsse aus einem Revolver. Der verletzte Sohn wurde nach dem Krankenhaus gebracht, ihn ist die Zunge bis zum Jungensband weggeschnitten worden. Wie man sich erzählt, hat Schind vorher ein Verbrechen be-

gangen. Donnerstag früh sollte in dieser Angelegenheit im Polizeibureau eine Vernehmung stattfinden, in der der Gefelle des Schick, sowie der Sohn als Zeugen benommen werden sollten. Das soll nun dem Untersuchungs-Bericht gegeben haben, in so barbarischer Weise gegen seinen Sohn vorzugehen, damit dieser nicht verurteilt könne. Schick, der allein im Hause wohnte, muß seinen Sohn gewaltsam zum Definieren des Findens gezwungen haben, um ein so großes Stück der Würde fortzuschleppen zu können. Der arme Junge wird die Sprache niemals wieder erlangen.

Ein merkwürdiger Boykott wird in Braunschweig versucht. Ein Verband hiesiger Regalkläubs hat ein Total-, Keglerheim genannt, mit einer Anzahl moderner Regalapparate erbaut. Jetzt hat nun der Verein Braunschweiger Kaffeetrinker einen Ullas erlassen, wonach mit den Keglerheimen, die den Keglerheim angehörend, alle geschäftlichen Beziehungen abgebrochen werden sollen.

Aus dem Ruhrkohlenrevier wird berichtet, daß daselbst immer noch ein starker Zuzug von Arbeitern aus den östlichen Provinzen stattfindet, obgleich es der eigenen Arbeiterzahl des Reviers an Arbeit fehle. In voriger Woche luden aus Ostpreußen ankommende Leute Arbeit auf der Zeche „Sollverein“. Diefelben mußten aber abgewiesen werden. Auch auf der umliegenden Zeche wiederholte denselben Äußerung. Die Leute hatten in ihrer Heimat ihre Arbeitskräfte für wenig Geld verkauft und von dem Ertrags die Reiseflohen bestritten. Es mußte für dieselben geklämt werden, damit sie die Reise nach ihrer Heimat wieder antreten konnten.

Ein Poststapler. Schon seit einiger Zeit verläuft der große Betrüger, welche sich der frühere Leutnant Kraß vom Trainbataillon in Ludwigsburg am hiesigen Orte, sowie auch in Stuttgart habe zu schulden kommen lassen. Die Gerichte finden jetzt seiner Betätigung. Es ist erwiesen, daß Kraß, der inzwischen in Amerika verhaftet worden ist, es in geradezu raffinierter Weise verstanden hat, sich das Ansehen eines in jeder Beziehung glänzend finanzierten Mannes zu geben. Durch Uebergabe gefälschter Depots durch Kameraden an ein Stuttgarter Bankhaus, stellte er einen unbeschränkten Kredit her. Sogar seine Freunde wie auch ihm fernestehende Personen betrogen er in schönster Weise, namentlich erschwandte er sich auch in angesehenen und wohl-situierten Familien mit betragsfähigen Eedtern durch finkeln Eingehen von Verlobungen beträchtliche Summen. Die Ermittlungen über die Höhe seiner Betrügereien sind noch nicht abgeschlossen, man spricht von über 70 000 Mark. Kraß hat durch seine Handlungsweise über manche Familie schweres Unglück gebracht; einer der Betrogenen ist infolge der Aufregung geistig schwer erkrankt. Bei der in New York erfolgten Verhaftung Kraßs wurden noch 18 000 Mk. in seinem Besitz gefunden.

Selbstbegleichung. Eines vor drei Jahren in Mainz begangenen Raubmordes, begangen an der Arbeiterfrau Bödel, hat sich der Arbeiter Karl Fischer in Oberwesel bei der Staatsanwaltschaft selbst beglichen. Derselbe ist in das Mainzer Untersuchungsgericht eingeliefert worden. Es bleibt abzuwarten, ob Fischer, dessen Mutter in einer Irrenanstalt genügt, die Wahrheit gesagt hat. Der angeklagte Mörder war 1889 bei der Mainzer Pferdebahn beschäftigt.

Er mordung eines Kirchendieners. Ein alter Diener der erzbischöflichen Kirchenverwaltungsanstalt am Stephansplatz in Wien, der 70-jährige Leopold Buchinger, wurde am Donnerstag im Zimmer ermordet aufgefunden. Verletzungen sind nicht getraut worden, über den Täter und die Motive herrscht vollständiges Dunkel. Da Buchinger als Geizhals bekannt war, so ist ein Raubmord möglich.

Explosion schlagernder Wetter. Eine aus Wlons eingegangene Meldung besagt, daß am Freitag früh in einer der Gruben von Anderlueck eine Explosion schlagernder Wetter stattfand, deren Wirkungen sogar an der Eisfabrik der Grube verspürt wurden. Das Geseh und der Fährstift wurden vollkommen zerstört, der Ventilator ist gebrochen. In der Grube sollen etwa 300 Bergleute gearbeitet haben. Bis

jetzt sind nur drei hervorgezogen worden. Die Rettung der übrigen soll mit großen Schwierigkeiten verbunden sein. — Nach weiteren Meldungen aus Anderlueck hat sich die Grubenkatastrophe in einem Stollen 120 Meter unter der Erde ereignet. 270 Arbeiter waren zur Zeit im Bergwerk. 16 Verwundete wurden in hoffnungslos Zustand heraufgeschafft. Man befragte, daß die Zahl der Opfer 200 übersteigen dürfte. Eine große Menge umfiel in sehr gedrängter Stimmung die Einfahrt des Schachtes.

Ueber einen großartigen Briefmarken-Schwindel wird aus London berichtet: Die Inhaber der Firma Besant und Garpy in London, der größten Briefmarken-Handlung der Welt, sind vor kurzem verhaftet worden, weil sie nebst einigen Mitgeschickten sich, gemeinsam umfassende Betrügereien begangen zu haben. Die Genannten haben bei ihren ungesetzlichen Geschäftsverbindungen ungeheure Mengen von gefälschten Marken, namentlich ältere Seltenheiten, über die ganze Erde vertriebt; mehrere Millionen Stücke sind von der Behörde mit Hilfe von Sachverständigen beschlagnahmt worden. Das Konjunktum hat nicht nur die Fälschung von Postzeichen und Poststempeln fabrikmäßig betrieben, sondern auch — was unter den hervorragenden Sammlern eine wahre Panik hervorgerufen hat — Briefmarken erfunden, die nie existiert haben.

Er-Kaiserin Eugenie, auf der Reise von Farnborough (England) nach Mentone begriffen, hat sich Montag abends einige Zeit in Paris aufgehalten. Sie kam um 5 Uhr nachmittags an und reiste um halb 8 Uhr abends weiter. In der Zwischenzeit empfing sie im Restaurant des Nordbahnhofes, woselbst sie dinierte, den Besuch der Prinzessin Mathilde (Schwester des in vorigen Jahre verstorbenen Prinzen von Plon).

Der ehemalige serbische Metropolit Theodosius ist in Belgrad gestorben. Theodosius hat besonders 1889 bei der Ehecheidung zwischen Willan und Natalie eine Rolle gespielt. Er sprach trotz des Widerstandes der Synode auf Wunsch Willans die Ehecheidung aus.

Der bekannte Eisenbahnkönig Vanderbilt in New York sieht sich in seinem bisherigen Heim an der fünften Avenue beengt und hat deshalb die ganze Häuserreihe von der Ede der 57. Straße, wo seine Behausung liegt, bis zur 58. Straße angekauft. Die erworbenen Gebäude werden niedergelegt, und auf neuem Grundriss soll ein stolzes Bauwerk entstehen, das dem ursprünglichen Hause derartig angegliedert wird, daß alles wie noch ein einheitliches Ganze erscheint. Der Neubau soll einen Ballsaal, ein Theater und eine Pantheihalle enthalten. Die Kosten sind auf zwei Millionen Dollar veranschlagt.

Schichtshalle.

Berlin. Drei medizinische Sachverständige hatten sich darüber zu äußern, ob ein wegen Unterschlagung Angeklagter geistig normal oder nur ein Simulant sei. Der Angeklagte war der eben erst jährlich gewordene frühere Buchhalter Moritz M., welcher bei der Firma Hofensthal u. Tobias angeellt gewesen war. Er hatte am 18. Dezember 1889 den Auftrag erhalten, einen Uche über 19 753 Mk. beim Berliner Kasinoverein zu erheben, hat dies auch, legte aber nicht mehr in das Geschäft zurück, sondern brante mit dem Gelde durch. Er begab sich nach Triest und führte dort ein sehr luxuriöses Leben, bei dem er in der raffiniertesten Weise das Geld an den Mann zu bringen wußte. Auch spekulierte er von dort aus bei einer betragsfähigen Firma in Frankfurt und machte sich u. a. den Scherz, in einem kleineren Orte sich durch Anwendung einer größeren Geldsumme an ein Kloster als Wohlthäter der Kirche auszuspielen. Seine Spur wurde aber schließlich entdeckt, worauf er in Triest verhaftet ward. Er ließ sich aber dadurch nicht aus der Fassung bringen, sondern schrieb einen dreisten Brief an den dortigen amerikanischen Konsul, in welchem er sich über seine Verhaftung beklagte und behauptete, daß eine Personenverwechslung vorliege. Er heiße v. d. Steinen und sei freier amerikanischer Bürger, und weber die Kost noch die Hesse passe für seinen Stand. Als sein früherer Chef, Herr Tobias, dann nach Triest kam und ihm plötzlich gegenübergestellt wurde, bekam er zunächst einen großen Schrecken; dann aber erklärte er kategorisch, daß er den Mann überhaupt nicht kenne. Herrn Tobias gelang es, etwa die Hälfte des unterschlagenen Geldes zu retten. Der Angeklagte hatte übrigens auch schon von Berlin aus ein Liebesverhältnis mit einer Schauspielerin in Paris, der er sich als ein sehr reich und vornehmer Herr vorstellte, hatte, angeknüpft und die glühendsten, von ungläublicher Phantasie getragenen Briefe an seine „süße Mim“ geschrieben. Er wurde nach Berlin in das Untersuchungsgefängnis gebracht, erklärte nun aber, daß er keine Ahnung davon habe, was in der ganzen 6 Monaten, die er in Triest zugebracht, mit ihm vorgegangen sei. Er behauptete, gar nicht zu wissen, daß er einen Uche erhoben habe oder wie er nach Triest gekommen sei. Jetzt ist der Angeklagte vollständig gesteuert, behauptet aber, daß er einen 6 Monate andauernden „Erinnerungs-Defekt“ gehabt habe. Der Angeklagte wurde hier zuerst vom Sanitätsrat Dr. Mittenzweig auf seinen Geisteszustand hin untersucht. Dr. M. stellte fest, daß der Angeklagte zwar geisteskrank sei, aber seine freie Willensbestimmung nicht verloren habe, sondern zu simulieren scheine. Damit stimmte es überein, daß weber hier von der Unterschlagung, noch nach derselben in Triest irgend jemand von einer Geisteskrankheit etwas bemerkt hatte, der Angeklagte vorher auch noch nicht wegen Geisteskrankheit behandelt ward. Auf Anordnung des Herrn Dr. Mittenzweig wurde der Angeklagte für sechs Wochen der Garithe zur Beobachtung überwiesen. Daran knüpfte sich dann eine längere Beobachtung in Dalldorf, von wo der Angeklagte als „geistig gesund“ schließlich entlassen wurde. Der Angeklagte, der sich früher geistig überleben zu haben scheint und auch in übertriebenem Maße Vegetarianer war, ist auch Gegenstand eines Gutachtens des Obermedizinal-Kollegiums der Provinz Brandenburg gemein. Dieses hat auf Grund amtlicher Beobachtungen erklärt, daß er zur Zeit der That unzurechnungsfähig gemein sei. Die Sachverständigen Oberarzt Dr. Bögehold und Privat-Dozent Dr. Stemerling vertreten diesen Standpunkt vor Gericht und kamen auf Grund der wahrgenommenen massenhaften Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen zu der Ueberzeugung, daß der Angeklagte zur Zeit der That geisteskrank gewesen und jetzt gesund sei. Ob. Rat Dr. Mittenzweig schloß sich angelehnt des Gutachtens des Medizinal-Kollegiums nunmehr den genannten beiden an — unter der Vorbedingung, daß die Beobachter nicht geküßelt seien. Diese letztere Anforderung vertrat nachdrücklich Herr Hofensthal, der mittelste, daß nach seiner und seines gesamten Personals festerer Ueberzeugung der Angeklagte ein so raffinierter Simulant sei, wie er in den Annalen der Kriminaljustiz noch nicht vorgekommen. — Der Staatsanwalt erklärte, auch er habe die feste Ueberzeugung, daß der Angeklagte dreist simulierte, aber er heuge sich der besseren Erkenntnis der medizinischen Sachverständigen und müsse deshalb die Freisprechung des nun wieder anscheinend ganz gebundenen Angeklagten beantragen. Der Gerichtshof erkannte dann auch auf Freisprechung, und glückselig lächelnd verließ Herr M. die Anklagebank.

Selbsthosen warmes Wasser brachte den Techniker W. und dessen Ehefrau auf die Anklagebank vor die Strafkammer des Landgerichts. W. hatte in einem Hause der Bergmannstraße, in dem er Verwalter ist, im Sommer 1890, während das erste Stockwerk unvermietet war, eine Abrenkstellung anlegen lassen, die durch den Tod der Kinde im ersten Stockwerk lief, in einen in derselben Wohnung befindlichen Wasserbehälter mündete und von da in das Badezimmer floß. Die Leitung zweigte aber auch von dem Badezimmer aus durch die Mauer nach der Wohnung im Erdgeschoß ab, die der Angeklagte mit seiner Frau bezogen hatte. Der Techniker, der die Abrenkstellung angelegt hatte, machte Frau W. darauf aufmerksam, daß es ihm bedenklich erscheine, einen Mieter der Wohnung im ersten Stockwerk die Abweigung der Leitung nach dem Erdgeschoß zu verschweigen, weil dieser Mieter, durch dessen Heub die Leitung gelegt sei, sein Heizungsmaterial — das in die Leitung fließende Wasser erhize. Trotz dieser Warnung verließ das Ehepaar dem nächsten Mieter, daß Abrenkstellung in zwei Wohnungen laufen. Der neue Mieter, obgleich er Unmassen Kosten verzeuete, niemals genügend durchdringend Wassererlangen konnte und nach der Ueberforcht, entdeckte er das in das Erdgeschoß zweigende Rohr. Ein praktischer Mann ließ einen Hochleger kommen und dieses Rohr stopfen. Letzt Tage danach erschien Frau W. mit zwei Arbeitern in dem Badezimmer, um verstopfte Röhre wieder gebrauchsfähig zu machen, aber der Mieter, der seinen Spaz verstand, ließ sie mit den Arbeitern hinaus. Er wußte wohl, weshalb er trotz des bedeutenden Heizungs-materials kein warmes Badewasser erlangen konnte; es wurde, bevor es Badewanne erreichte, nach unten abgeseigt. Er stellte, da W. seinen Magnahmen Widerstand entgegensetzten, gegen beide Eheleute den Strafantrag. Im Termine bestritten die Angeklagten, daß sie, von dem Wasser abgeseigt zu haben, allein die Beweisführung sich zur ihren Ungunsten aus und so beantragte Staatsanwalt Hoppe eine Gefängnisstrafe von je 14 Tagen. Der Gerichtshof erkannte auf eine Gefängnisstrafe von je einer Woche.

Belen. Das Schwurgericht hat den Schloßgesellen Josef Nitol, der den Hitz-Gefangenen ausseher Frankowski ermordet hat, zum Tode verurteilt.

Faßberg. Der von der Strafkammer drei Jahren Zuchthaus verurteilte Stadtschultheißendant Lukasius aus Staluponen, wurde vom hiesigen Schwurgericht wegen verdächtigem andern Unterschlagungen zu weiteren fünf Jahren Zuchthaus verurteilt.

London. In der als das große Verbrechen gezeichneten Londoner Stambulgefangenen am Donnerstag der Vorzug zum letzten Mal auf. Der der Handlung war das hiesige Kriminalgericht in Old Bailey. Bald nach 10 Uhr erschien, von einer Wärterin begleitet, die Gelbin des Prozesses, Lady Florence Gled Osborne. Gleich und abgemacht, entsetzte sie das Mitgefühl der den ganzen Saal bis auf die letzte Plätze füllenden Zuhörerschaft. Wie bei den früheren Verhandlungen, so stand auch diesmal Kapitän Osborne wieder an der Seite seiner Frau, die sein Lebensglück zerstört und der er trotzdem nicht sein Willigstüb und seinen Sohn zu entlassen vermochte. Die letzte Szene des Trauerspiels war nur von kurzer Dauer. Die Angeklagte bekannte sich mit fast unhörbarer Stimme der ihr zur Last gelegten Verbrechen, des Diebstahls und Meineids, schuldig. Vergewaltigt war die Webe, in der ihr Anwalt, Sir Charles Russell, an die Wände des Richters appellierte. Mit fester, unbewegter Stimme verließ der Richter das Urteil, daß auf eine lebenslange Gefängnisstrafe mit Zwangsarbeit wider die Angeklagte erkannte. Dymnisch fiel die Verurteilte zu Boden.

Ueber das Aluminium im Kunstgewerbe

sprach am Mittwoch abend Prof. Neufang im Verein für deutsches Kunstgewerbe. Mit dem Vortrage war gleichzeitig eine Ausstellung kunstgewerblicher Aluminium-Gezeugnisse verbunden. In seinen erläuternden Vortrage führte Oberlehrer Neufang aus, daß das Aluminium durch Wohler in Göttingen im Jahre 1823 in der Thonerde nachgewiesen worden ist. Alcin erst 1845 gelang es durch Schmelzen der Thonerde kleine Mengen des Metalls herzustellen, die Arbeit war eine so mühsame, daß die Aluminiumgegenstände zehn- bis zwanzigmal mit Gold aufgewogen wurden. 1854 gelang es dann einem französischen Chemiker ein Verfahren zu erfinden, wodurch das Aluminium hüllenmäßig hergestellt werden konnte. Schon im nächsten Jahre (1856) fand man das Aluminium unter der Bezeichnung „Aluminium“ auf der Pariser Ausstellung vor. Alcin der Preis für das Metall, 800 Franc per Kilogramm, war noch ein so hoher, daß es für industrielle Zwecke nicht verwendbar war. Erst

Der falsche Graf.

20) (Fortsetzung.)

„Und Sie kennen diese Menschen von Person wie bei Plamen?“ fragte Gilbert der Polizei-Kommissar.

„Gewiß, Herr Graf, auch ihre ganze Lebensgeschichte, wenn Sie wollen; es ist notwendig, mich eingehend mit ihnen zu beschäftigen.“

Gilbert erwiderte wieder, doch Bibocq schien es nicht zu bemerken. „Nun, wie gelangt,“ murmelte jener, „ich bin Ihnen sehr verpflichtet und werde das nicht vergessen.“

„Nun, Herr Graf — aber ich muß schon los und abgeben sein, Sie zu eruchen, mich in Person an den gebachten Ort zu bringen.“

„Nun — folgen Sie mir.“

Gilbert führte den Beamten in das nicht erleuchtete Grotte und verließ ihn dann, um sich wieder zu Julie zu begeben.

Bibocq mag ein paar langweilige Stunden in dem finsternen Räume verbracht haben. Unbegreiflicher verdrachte sie jedoch Bennoit, und was Gilbert betraf, so war er während derselben gestreut, ruflos und schien jedem besonderen Geräusche im Hause eine bedeutende Aufmerksamkeit zu schenken.

Es geschah indessen nichts, und als er nach Mitternacht nochmals von Jean gerufen ward, fand er Bibocq abermals im Wartesaal. Gilbert betraf, so war er während derselben gestreut, ruflos und schien jedem besonderen Geräusche im Hause eine bedeutende Aufmerksamkeit zu schenken.

„Der Zufall selbst will uns wohl!“ sagte Gilbert, „wie haben nicht mehr nötig, Francois zu hürchen, er hat sich selbst für uns unschädlich gemacht!“

„Wie das, Gilbert?“ fragte Julie.

„Nun, indem er uns einen nützlichen Besuch durch Einbruch zugebracht, vor dessen Ausführung er verhaftet ward.“

„Gilbert, was hast du gefasst?“ schrie Julie auf.

Gilbert trat dicht vor Julie hin und legte die Hand auf die Brust. „Auf Ehre und Gewissen, Julie,“ sagte er in fast feierlichem Tone, „ich habe nichts gefasst; es ist, wie ich bereits

mitgeteilt, und der bekannte Bibocq, welcher seine Spur verfolgte, hat ihn soeben gefangenommen. Ich konnte und durfte nicht unwiderrücklich verurteilen, als der neue Streich ohnehin keine Gemeinsamkeit zwischen uns bildet.“

„Der Unglückliche!“ rief Julie, „und Bibocq hat ihn verfolgt, ihn verhaftet?“

„Ja, er ließ sich als Baron melden.“

„Bibocq!“ murmelte Julie; möglich, daß ihr der Name besonders bedeutungsvoll klingen mochte.

20.

Die Verhaftung.

Das schlaueste Umgeben der Ablichten Bibocqs hinsichtlich der verurteilten Person des Gilbert Willhaud hatte seine verschiedenen Gründe. Zuerst war mit einem Schiffe, wie Bennoit es geworden, wenig anzufangen, er war nach seiner Umwandlung eher ein Hindernis, als etwas anderes zu nennen.

Bibocq eilte zur großen Bein Bennoits daher ohne Hast auf Kurierferden nach Paris zurück und ließ hier seinen Begleiter zu dessen Schrecken in Bicêtre verhaften.

Dann schickte er einen seiner tüchtigsten Jäger nach Grotte, den Grafen zu beobachten und ihn zu folgen, falls er das Schloß verlassen sollte; ein anderer ward zur Beobachtung des Palais in Paris bestimmt.

Am Morgen nach seiner Ankunft in Paris begab sich Bibocq in das Palais des Polizeiministers, wo er sogleich vor seinen hohen Chef berufen wurde.

„Ah, Monsieur Bibocq!“ sagte der hohe Herr

„Erzählen haben, wie immer, recht!“ erwiderte der Kommissar; „ein wichtiger Fall zwingt mich, Ihre kostbare Zeit zu beinträchtigen, um eine Meldung zu machen und Vortrag zu halten.“

„So schickt nur los, alter Junge.“

„Erzählen, ich habe die Entdeckung gemacht, daß ein ehemaliger schwerer Verbrecher und empfindlicher Galeriensträfling einen hohen Rang in der Gesellschaft erlangt, eine bedeutende Stellung im Heere gewonnen und eine noch bedeutendere bei Hofe und in der Kunst der allerhöchsten Herrlichkeiten erlangt.“

„Wagt Euch der Teufel, Mensch?“

„Wohin wohl weniger, Erzählen, als den frechen Patron, von dem ich spreche.“

„Und wer ist das?“

„Der Oberst Graf Union d'Orville, persönlicher Adjutant Seiner Hoheit des Herzogs von Angoulême.“

„Was —!“

„Ich bin von dem, was ich sagte, überzeugt, Erzählen, inner angelegliche Erbe eines hohen Hauses ist ein gewisser Gilbert Willhaud, der gewiß nur durch Verbrechen dazu kommen konnte, die Stellung eines Grafen d'Orville einzunehmen.“

„Das ist ja ein verzweifelter Brocken, den Ihr mit reich am Morgen kinnert, Bibocq, der Graf steht in großem Ansehen bei Hofe, wovon-

in neuerer Zeit ist es dem Aluminium-Verfahren gelungen, dem elektrischen Strom zur Gewinnung des Aluminiums sich dienlich zu machen. Ein elektrischer Strom von 2100 Pferdekräften schmilzt jetzt die Zundern und ermöglicht die Förderung von 2000 Pfund Aluminium täglich. Sonst wird Aluminium noch von einem Werke in Pittsburg gewonnen, doch bedarf dessen Förderung nur 600 und die einer englischen Tonne 200 Pfund täglich. Auch in Amerika wird das Metall gewonnen, jedoch in leichterem, leichter herzustellenden Zustande. In allem beträgt die Förderung des Aluminiums jetzt rund 3000 Pfund täglich und konnte hierdurch der Preis auf fünf Mark pro Kilogramm heruntersinken. Eine für Gütenwerte sehr schätzbare Eigenschaft des Aluminiums besteht darin, daß es, in geringer Menge hinzugefügt, das Lederbrauen und Broden der schmelzenden Schlammstoffe verhindert und einen reinen schlackefreien Stahl erzeugt. Unsere Gütenwerte gebrauchen deshalb allein 54 Prozent des gewonnenen Metalls. Das spezifische Gewicht desselben beträgt 2,7, es ist also dreimal leichter als Stahl, doch ist seine Festigkeit weit überschätzt worden und diejenigen, die das Aluminium bereits zum Häusern und Brückenbau verwenden wollten, sind in ihren Hoffnungen getäuscht. Denn die Festigkeitsgrenze desselben ist bei 16 Kilogramm auf das Quadratmillimeter gegeben, während Stahl erst bei 80 Kilogramm zerbricht, also eine fünfmal größere Festigkeit aufweist und nur dreimal so schwer ist als Aluminium. An den einzelnen Ausstellungsgegenständen wies Geheimrat Neuleuer sojahn die Verwendungsfähigkeit des Metalls für kunstgewerbliche Gegenstände nach. Am praktischsten sei es, die Aluminiumgegenstände zu matieren, weil das glänzende Aluminium durch Anfaßung leicht unter dem Einflusse der menschlichen Haut leidet. Stellen, welche glänzend hervortreten sollen, werden am besten verchromt, verguldet, glasiert oder gefärbt; wunderlich eigne sich jedoch das Metall zum Zierelern und gullochieren, da es die feinsten Haarstriche wiedergibt. Auch dem Kupfer zugesetzt, 5 Prozent Aluminium und 95 Prozent Kupfer, erzeuge es eine herrliche Bronze, welche wertvoll für das Kunstgewerbe ist, weil sie sich leicht wie Blei ziehen läßt. Schließlich teilte der Vortragende noch mit, daß es in neuerer Zeit auch gelungen sei, das Aluminium zu löten, und warf die Frage auf, ob es nicht angezeigt erscheine, den etwas langen und unbequem aussehenden Namen des Metalls in „Aluin“ abzuführen.

Vom Karneval in Nizza

Schreibt man der N. Fr. Pr. von dort: Seit 20. Februar lebten wir nicht mehr, alles taumelte, schrie, jöhnte und scherzte mit den Fremden um die Welt, bis endlich die Preisverteilung für die schönsten Masken und den schönsten Blumenwagen stattfand und die ganze Stadt in eine Gipfelfeier gehüllt war. Nur ist wieder Ruhe bis zum 14. Juli, an welchem Tage wir zwar auch ein wenig, aber nur gelinde verrückt werden, während die Karnevalszeit erst ab dem ersten angedehnten Fieber wirkt. Die Stadtoberrhäupter schreiben für die lärmige Preise von 20 bis 4000 Frank aus, und in so reichlicher Zahl, daß fast niemand leer ausgeht; da ist denn die ganze Stadt, jung und alt, Bauer und „Salondame“, eifrig bemüht, sich einzuweisen zu lassen und nur durch ein originelles Kostüm zu glanzern. Da an zwei Tagen das Confitenweber-erlaubt ist, sind auch die fremden Zuschauer gewohnt, ehe er die Kleider zu schönen, einen Domino anzulegen oder wenigstens die Lederkappe verziert anzuziehen, deren farbige Futter geht gut zur Buntheit der Masken passen. Wegen den Unvorsichtigen, der keine Kapuze und Drehmaske trägt! Erdarmungslos werden hohe Stühle, besonders aber Cylindere, angebracht, bis sie im Staube liegen oder bis der Wegster so glücklich war, eine der von der Nareete versehenen Gassen zu erreichen. Selbst die eckigen englischen Missethäter an diesen Tagen den „Gassenbuben“, der in jedem Menschen steckt und nur durch Erziehung unterdrückt wird, hervor, mit der Entschuldigend, es kennt sie ja niemand.“ Den Ausgangspunkt unserer Faschingsvergünstungen

bildeten wie gewöhnlich die Blumenkorso, und wie immer hatten die Künstlerinnen die schönsten Wagen und Toiletten. Auch dafür werden allerlei Sprüche verteilt, und Madame Melba z. B. hat erklärt, daß ihr kein noch so kostbarer Bouquet solche Freude bereitet hätte, wie das Ehrenbanner vom Karneval in Nizza. Die Diva hat aber auch wirklich viel Gespinnst und noch mehr Gedulde aufgewendet, um den Preis zu gewinnen. Die Pferde waren in Moos gefüllt, die reitenden Kutscher als Stibellen verkleidet; auf dem Bock saßen zwei Schwäne, welche aufeinander den ganz in Wasserblumen und Gräsern verschwundenen Wagen zogen, worin in welchem Strepp die Sängerin mit ihrer Schwellen saß und nicht genug Platz hatte, alle ihr zustigenden Straußchen zu beherbergen. Eine kleinere Künstlerin ließ ihren Wagen ganz mit blühenden Obhweigen auslegen, in deren Mitte in einem wirksamen Nette sie als — Ledevogel saß; Kopf, Schultern, alles war mit Perlenhaube bedeckt, und wenn sie Blumen auswarf, sah es wirklich so aus, wie wenn Biegel mit den Flügeln schlugen. Jeanne Mey, eine in Pension gegangene Pariser Künstlerin, welche sich hier durch stille Wohlthätigkeit große Verdienste erworbt, ließ ihr Gespann ganz als Kirchturmschiffel herrschen, alles mit roter Seide und Kirchturmschiffen ausgelegt, sie selbst als Kirchturm mit grünen Wäldern; diese Aufsicht soll 10 000 Frank gekostet haben. Das einzelne Wagen vollständig unter Weibchen, Mimosen und Anemonen verschwand, in einem Lande, wo es weite Blumenfelder gibt, nichts besonders, aber das von Gänblern die zur Erde fallenden Straußchen aufgehoben und wieder verkauft werden dürfen, ist schmutzig, namentlich wenn es tags vorregnet und dadurch kostbare Toiletten ruiniert werden. Aber unsere Polizei läßt im Karneval so allem über sich auf die andere Seite, außer wenn ein Russe sich beklagt, wie es diesmal geschah. Ein Verwandter der Familie Fleischnow bekam von der Trübsinn eine Strauß so unglücklich ans Ohr gemornt, daß das Trummelwerk zerlegt wurde und der unglückliche wahrscheinlich sein Gehör verlor. Eine Dame ward schwer am Auge verwundet; von kleinen Nissen der Rosenkornen oder Beuten, die winzige, zwischen die Stiele gesteckte Steine hervorbringen, gar nicht zu reden. Einige misliebige Damen oder allgemein bekannte Kerle konnten sich nur durch „Abfahren“ schützen. Mit wahrer Wut werden ihnen vom Wob die Strauß direkt ins Gesicht gemornt. Einen schönen Gegenstoß dazu bildete die Maharadschi Duleep-Sing (auch Königin von Lahore in Pension), die höchst eigenartig ihre mit Seidenbändern verzierten Mantel in den Vorherfahren aussteilte. Diese Fürstin wuschte sich in ihr ehemaliges Reich zurückkehren zu glauben, da eine große Anzahl der Masken indische Kostüme trug. Das Festkomitee läßt den Prinzen Karneval jedes Jahr in anderer Gestalt erscheinen, bald zu Schiff, bald per Baloon; dieses Jahr nun kam er, wie sich das für einen zwanzigjährigen Prinzen schied, von der indischen Reise zurück, wodurch dem Feste ein bestimmter Charakter gegeben ward. Den Abschluß aller Festlichkeiten bilden immer ein Mänschenfeuer und die Verbrennung des Prinzen, wobei die Bursche wie toll herumtanzen, jeder ein Kostümstücke zu erhalten trachtet und mindestens fünfzig Frauen in Ohnmacht fallen, während fünfzig Männern die Brustflagen gestohlen werden. Alles spricht: „Ab, alter Lump!“ „Armer Alter, schlaf wohl!“ u. f. w. Endlich stiebt alles auseinander und wer auf dem Hauptplatz war, braucht Funderlang, ehe er sich herausfindet. Ueberall wird geredet, gelollt, gelungen, gebalg, bis man schließlich genug hat — für ein Jahr.

Die deutschen Kolonisten an der Wolga.

Der Berichterstatter des „Neuerfchen Büreaus“ in dem neuesten russischen Provinzialen schreibt in seinem letzten Bericht die Lage der deutschen Kolonisten an der Wolga. Vor etwa hundert Jahren wanderten 300 000 Deutsche nach Russland ein. Die Kaiserin Katharina ver sprach ihnen unter anderen Dingen Freiheit von Militär dienft, Selbstverwaltung und religiöse Freiheit.

Diese Vorrechte wurden „auf ewige Zeiten“ gewährt, dennoch aber sind sie wieder aufgehoben worden. Diese deutschen Kolonisten scheinen alle Eigentümlichkeiten des 18. Jahrhunderts so völliig denach, sich so völlig von allen Einflüssen des modernen Fortschritts ferngehalten zu haben, daß man kaum glauben kann, daß sich ein solcher Rest vergangener Zeiten so unverändert erhalten hat. Sie sehen aus wie die Gestalten, die man aus alten Holzstücken vorfindet: mit glatt rasiertem Gesicht, mit zurückgestämmtem Haar und dem altmodischen Anzug. Sie haben noch dieselben Möbel, die ihre Vorfahren vor hundert Jahren nach Russland brachten. Ihre Wohnungen sind solide gebaut. Die Zimmer groß und hoch. Dennoch schläft die Familie gewöhnlich in einem Zimmer in den breiten altdeutschen Himmelbetten, von denen man noch viel in denselben Gemach stehen. Die russischen Bauern haben noch natürliche Bettstühle. Die Grundeigenschaft, deren Zeitgenossen die jetzigen Bauern früher waren, nehmen wenigstens noch ein patriarchalisches Interesse an ihren Pflanzgehegen. Die deutschen Kolonisten haben niemand. Die Regierung ist länger gegen sie geneigt als gegen andere. Die Rolle Kreuz-Gesellschaft hat sich mit diesen Deutschen nichts zu schaffen gemacht. Tritt man in ein deutsches Dorf an der Wolga ein, so spürt man einen eigentümlichen Geruch. Er kommt von dem verbrannten Wiß. Das ist das einzige Feuerungs-material, das der Kolonist finden kann. Aber deshalb hat er keinen Düngr für seine Felber. Es war ein rührender Anblick, diese Engigkeit der Deutschen zu sehen, wenn ich in ihre Hütten trat. Mit einem Bienenfleiß arbeitet alles. Die meisten sind Weber. Bei allem Fleiße verdienen diese Vermögen nur 6 Mark den Monat. Und selbst dieser Betrag wird ihnen nicht bar ausgezahlt, sondern in Waren. Ihre Schulden bei ihren Arbeitgebern abzutragen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Es ist ein trauriger Anblick, die gleichen Kindergeheimnisse an den Webstühlen zu sehen, wie sie gleich Katerensflanen arbeiten. In einer Hütte sah ich einen 65jährigen Greis in der Ecke. Seit mehreren Tagen hatte er nichts mehr gegessen, und er rebete irre. In anderen Hütten waren Männer, Weiber und Kinder fast nackt. Sie konnten sich nicht nach Arbeit umsehen, weil sie nichts am Leibe hatten. Staats- unterstützung konnten die Armen auch nicht bekommen, weil sie doch ein Handwerk gelernt hatten. Das ist die schlimmste Seite der Methode, die die Hilffelder verteilt werden. Der Staat hilft nur den völlig Mitleidlosen. Die Fleisigen und Starken läßt er verzuhren. Die deutschen Kolonisten sind nächst, stillsch, ehrlich und fleißig. Viel von der jetzigen Not rührt daher, daß sie ursprünglich Handwerker waren und nichts von Ackerbau verstanden. Statt die russische Landwirtschaft zu verbessern, find sie allmählich auf die russische Art hinabgefallen.

Die „Elektroktion“.

Vor vierzehn Tagen hat in dem Gefängnisse von Sing-Sing im Staate New York die zweite Hinrichtung mittels Elektrizität stattgefunden. Man erinnert sich wohl noch der grauenhaften Szenen, welche sich vor mehreren Monaten in demselben Gefängnisse bei der Hinrichtung des Wärders Kemmler abspielte haben. Kemmler war der erste zum Tode verurteilte Verbrecher, an dem die Strafe vermittelst der Elektroktion — so lautet der neuerhoffene technische Ausdruck für die elektrische Hinrichtung — vollzogen wurde. Der Delinquent wurde an einen Stuhl angeheftet. Die beiden Konduktoren der mächtigen Dynamomaschine wurden ihm an der Stirn und an den Beinen angelegt und ein Strom von nahezu 3000 Volt's Stärke durch seinen Körper geleitet. Kemmler verfiel in grauenregende Zudnungen und sein Gesicht verzerrte sich auf die entsetzliche Weise. Als der Strom unterbrochen wurde, wiederholten sich die Erschütterungen des Körpers, und trotzdem die Aergere erklärten, daß Kemmler bereits tot sei, wurde der Strom noch einmal geschlossen. Den wenigen Zeugen aus dem Publikum, die zu der Hinrichtung geladen worden waren, bot sich nun wieder derselbe entsetzliche Anblick, wie vorher. Man ließ den Strom so lange anhalten, bis der Körper des Aufgehängten zu rauchen begann und ein drenz-

licher Geruch den Raum erfüllte. Als die Details der ersten elektrischen Hinrichtung bekannt wurden, erhob sich ein Sturm von Entrüstung in ganz Nordamerika. Man verlangte die Abschaffung dieser Art der Todesstrafe, doch da die Letzte der Art, daß die Geschädigtenverletzungen und Konvulsionen, die an Kemmler zu beobachten waren, einfach auf Muskelkontraktionen zurückzuführen seien, die der elektrische Strom nach an der Leiche hervorruft, so gab die gefeggebende Versammlung des Staates New York jenem Antrage keine Folge. Mittlerweile hat kein Gerücht von selbst Verbrennungen an der elektrischen Hinrichtungsmaschine vorgekommen. Der Irlander Mac Ivaine, der neulich elektrisch hingerichtet wurde, nahm ebenso wie Kemmler an einem Lebnitühle Platz. Vor dem Lebnitühle stand ein großes Gefäß mit Wasser, in welches die Enden der beiden Leitungsdrähte der Dynamomaschine gesenkt waren. Es wurden nun die Hände des Delinquenten in das Gefäß getaucht. In diesem Augenblicke begann das Wasser zu sieden, als hätte man ein Stück glühendes Eisen hineingeworfen. Mac Ivaine machte trampfartige Wirtzungen, so spraden, seine Augen schienen aus ihren Höhlen treten zu wollen. Dies dauerte 49 Sekunden, da die Quallen nicht aufhören zu wollen schienen, ließ Dr. Mac Donald, der die Hinrichtung leitete, den Strom unterbrechen und jenen Apparat herbeischaffen, mittels dessen Kemmler hingerichtet worden war. Bis dies geschehen war und bis die Konduktoren am Körper des Delinquenten angebracht waren, verfloßen volle 4 Minuten. Während dieser Zeit sah man Mac Ivaine verweirungsvolle Bewegungen machen. Dr. Mac Donald erklärte zwar den entsetzten Zuschauern, daß Mac Ivaine bereits tot sei, und daß jene Bewegungen nur eine Muskelreaktion bedeuten, aber ein zweiter anwesender Arzt sprach die Ueberzeugung aus, daß Mac Ivaine nur ohnmächtig sei. Es bleibt nun abzuwarten, wie sich der gefeggebende Körper von New York zu den neuerlichen im Publikum laut werdenden Forderungen, welche die sofortige Aufschaffung der Elektroktion und Wiedereinführung des Wollsges der Todesstrafe durch den Strang verlangen, verhalten wird.

Bautes Allerlei.

Die deutsche Schule in Konstantinopel zählt in 8 Klassen 408 Schüler, 267 Knaben, 141 Mädchen; davon find 168 Protestanten, 110 römisch-katholisch, 13 Armenier, 85 Israelliten. Alle Schüler haben einen gemeinamen Religionsunterricht. Die evangelischen Kinder haben noch wöchentlicher 2 Stunden besonderen Religionsunterricht.

Ein „Verweirter“. Ein Berliner Schneidermeister, der seinem Hauswitz schon seit mehreren Monaten den Wickings schuldig war, „ratete“ heimlich während der Nacht und ließ dem Wirte in der leeren Wohnung einen Zettel folgenden Inhalts zurück:

„Aus Dankbarkeit, nicht Miebertraut, Bin ich gerückt heut in der Nacht, Braud's länger so nicht Mieber borgen Und spare mir, wie Ihnen Sorgen, Denn durch ein fernes Graußwohnen Würd' Ihre Güte schiecht ich lohnen, Drum mach' ich mich aus dem Staube, Das war das Beste, wie ich glaube.“

Mit bestem Gruß W. Schneidermeister. Parisier. Ein Behälter stößt beim Servieren gegen einen Herrn. „Oste!“ fährt ihn dieser an, „sehen Sie denn nicht?“ — „Gulfchuldigen Sie; es kann ja leicht passieren, daß einer den andern lößt,“ berseht gelassen der Bediente.

Auch eine Verteidigung. Sie: „Nun, wie gefiel dir heute die Primadonna?“ Er: „Ich fand sie reizend aussehend; ein wahrer Engel!“ Sie (eifersüchtig): „Hast du denn nicht gesehen, wie gemalt (geschnitten) sie war?“ Er: „Ja, hast du denn je Engel gesehen, die nicht gemalt waren?“

Die Frau Registrator hält ihrem Dienstmädchen vor: „Aber Kathi, Sie merken sich auch gar nichts! Von irch bis spät lassen Sie auf sich lökreden und machen doch alles verkehrt.“ Darauf das brave Burgerle: „Ach Frau Registrator, i hör' Se halt so gern hochwichtig schwänze!“

wir erst kürzlich sprechende Beweise erhielten — und wie steht es mit den Beweisen für eure Behauptung?“

„Vordüng sehr schwach, Erzellen, sie bestehen lediglich in Auslagen eines entlassenen Strafklagen und meinen Beobachtungen.“

„Das ist allerdings nicht viel, Biboca.“

„Nein, Erzellen; juristisch namentlich sehr wenig und deshalb wollte ich auch nicht weiter gehen, ohne Ew. Erzellen Beweise eingeholt zu haben. Denn es gibt in diesem Falle allerlei Beweisen.“

„Ja gewiß, viel und wichtigste Beweisen, Mann; wir können uns gründlich blamieren, kist' wenn Ihr recht hätte. Der Graf ist moralisch und materiell so legitimiert, daß man eine Behauptung wie die eure (schwerlich finden wird).“

„Doch sie sind erst worden, idalle, wären nun wohl meine Sache, Erzellen, doch es wäre möglich, man hätte allerhöchsten Orts Kenntnis von allem Vorhergegangenen, der Mann wäre loyal abzurufen und wegen späterer Verleumdung bevorzugen, es ist bergleichen möglich in unserer Zeit.“

„Om — ja, es ist möglich — leicht möglich, wenn der — wie heißt er doch — während der Kaiserzeit bestrakt wurde.“

„Wilbert Willhand ward 1806 verurteilt, entfangen 1808 ans Toulon, diene als Graf d'Erville vermutlich erst im französischen, später jedoch im englischen Reere; ich erinnere mich jetzt seines Auftritts und seines Ueberritts in unsere Armees doch was.“

„Ach, was das betrifft, ich ach, aber es beweist nichts — wo zum Teufel sollte denn der rechte Graf geblieben sein?“

„Vermutlich tot, Erzellen.“

„Ja so — aber da kommt am Ende eine greuliche Mordgeschichte, ein widerwärtiger Skandal zu Tage. Sache die! Biboca, Ihr rührt da eine heilige Geschichte auf.“

„Meine Pflicht, Erzellen.“

„Freilich wohl, aber meint Ihr denn, daß die Sache zu verjolgen wäre?“

„Man muß den Verleib der Familie d'Erville und ihrer einzelnen Glieder festzustellen suchen, Erzellen.“

„Eine weitaufgabe Sache.“

„Aberdings, doch wir sind noch nicht so weit; Majestät besicht vielleicht, die weitere Verfolgung der Sache auszugeben.“

„Und dann bleibt sie oder kann sie stille bleiben?“

„Der Mensch, welcher außer uns darum weiß, ist fest und muß sumun gemacht werden, sowohl es den Handel betrifft. Majestät, Erzellen und ich würden ohnehin schwelgen, und alles bleibt, wie es ist.“

„Ein böser Handel, weiß Gott, Biboca. Aber ich sehe ein, daß Ihr recht habt. Ich werde Eurer Majestät Vortrag halten, bezugt Euch einstweilen in die Tullerien und erwartet mich dort.“

Biboca verbeugte und entfernte sich. Niemlich langsam schlenbert er dem Königsschloffe zu und begab sich auf die Terrasse, von wo aus er seinen Geh in das Schloß gehen sah und ihn dann erwartete.

Der Minister blieb ziemlich lange; als er endlich erschien, that er sehr eilig, gestellte sich zu Biboca und beibe begannen auf und ab zu

gehen. „Majestät besicht Vorlicht, Biboca“, sagte der Minister endlich, „große Vorlicht, der Mann hat sich sehr verdient gemacht; von einer Adoption weiß der hohe Herr nichts; er hat den Grafen für einen rechten Erpöbling der Familie gehalten, wie alle, welche ihn kennen.“

„Natürlich, Erzellen“, erwiderte Biboca, „aber damit allein wäre uns wenig geholfen.“

„Ja so“, meinte der Minister, „wenn es sich nur um Verheimlichung der Adoption handelt und der Graf früher ein rechtschaffener Mann gewesen, soll nichts geschehen. Hat er jedoch Verbrechen begangen, namentlich dadurch keine Verdien erworben, soll die Gerechtigkeit ihren Lauf haben.“

„Das hängt schon anders und gibt mir freie Hand, Erzellen.“

„Was gebent' Ihr zu thun?“

„Was Erzellen befehlen; es gibt nämlich, meiner Ansicht nach, zwei Wege, die eingeschlagen werden können. Diplomatische Erundigungen und Verhandlung nachher; jene machen jedoch die Angelegenheit vielleicht zu früh bekannt und ver schäuden uns den bereits garantierten Verbrecher.“

„Dies könnte sein — doch der andere Weg?“

„Sofortige Verhaftung und spätere Erundigungen; ich rechne aber darauf, daß der öffentliche Wandel uns eher an das Ziel bringt, als jene; der Staatsprokurator muß auch seinen Teil thun.“

„Aber, wenn nun alles Irrtum wäre; wenn nichts bewiesen werden könnte?“

„Dann geht der Graf gereinigt aus dem Irrefeuer hervor, und Erzellen — jagen mich zu allen Teufeln!“

„Ja — das hätte ich nicht gern.“

„Ich meine auch nur, Erzellen, um mich ein Jahr später wieder anzustellen.“

„Ja so; nun das lößt sich hören, Ihr handelt also ohne Befehl, auf eigene Verantwortung.“

„Nur so, Erzellen?“

„Gut denn; Spektafel genug wird der Fall übrigenfalls veranlassen.“

„Ich meine auch; ich darf mich untertänig empfehlen, Erzellen.“

„Ja, geht nur — gute Verlichtung!“

Biboca verließ jetzt schnellen Schrittes seinen hohen Ober, der ihm topffüchleud nachschleifte.

Der Kommissar begab sich ohne Aufenthalt in seine Wohnung zurück, beorderte zwei seiner besten Agenten und war nach einer Stunde schon mit ihnen auf dem Wege nach Orleans.

Wierundwanzig Stunden später trafen die drei Männer in d'Erville ein, wo sie Quartier in dem Gasthause nahmen, das Biboca und Vennoit schon besucht hatten.

Dort trafen sie auch den früher bereits abgeschickten Agenten, der seinem Chef meldete, daß der Graf anwesend sei.

Biboca nahm sich nun so viel Zeit, ein wenig zu genöthen und seine Kleider reinigen zu lassen; dann wies er seinen Leuten ihre Posten an und schickte sie voraus; er selbst folgte einige Minuten später und begab sich direkt in das Schloß.

Man kann sich leicht denken, welcher Art die Stimmung des angeblich gräflichen Paares in den zuletzt verfloßenen Tagen gewesen sein mußte.

Kirchliche Nachrichten.

Donnerstag 17. März abends 6 1/2 Uhr zweier Waisensängerkinder. Superintendent Neumann.
 Sonntag Denk 20. März 1/10 Uhr Beichte. Prediger Niemann.
 16 Uhr Gottesdienst. Superintendent Neumann
 5 Uhr Gottesdienst. Prediger Niemann.
 Collecte für das Diakonissenstift Salem in Neu-Torich bei Stettin.

Heute Abend 6 1/2 Uhr starb nach langeren Leiden unser lieber Mann, der Kaufmann

Hirsh Blumenthal
 im Alter von 55 Jahren, was rührendst anzeigt die trauernde Witwe

Flora Blumenthal,
 geb. Zeimann.

Die Beerdigung findet Donnerstag Nachmittag 3 Uhr vom Trauerhause aus statt.

Mittwoch den 16. d. Mts.

Rüuberger-Bier

vom Faß.

E. Hoffmann.

Benachrichtigung!
 Die Aufnahme neuer Schüler in die Stadt- und Volksschule erfolgt **Montag, den 4. April vormittags 9-11 Uhr im Rektoratszimmer** (No. 11 des alten Schulhauses). Schulpflichtig sind alle Kinder, welche bis zum 1. April d. J. das 6. Lebensjahr vollenden. Dieselben haben zur Aufnahme den Schulbesuch mitzubringen.

Bütow, den 8. März 1892.
G. Kionka, Schor.

General-Verammlung

der Ortskrankenkasse für Bauhandwerker pp. zu Bütow am Freitag, den 18. März, d. J. Abends 7 1/2 Uhr im Lokale des Herrn J. Abel hierelbst, zu welcher die Arbeitgeber und Mitglieder der Kasse eingeladen werden.

Tages-Ordnung.

1. Vorlegung der Jahres-Rechnung für 1891 und Entlastung der Kassenschrifts bezgl. derselben.
2. Berechnungen über Beiträge in Kassen-Angehörigen. Istem solche bis dahin noch gestellt werden.

Bütow, den 8. März 1892.

Der Vorstand
Th. Seharman.

Anzeigen jeder Art

finden durch das wöchentlich zweimal erscheinende, in allen Berufs-Klassen gefundene amtliche

„Schwarzeimer Kreisblatt“

die gewöhnliche, wertvolle und daher erfolg-reichste Verbreitung in Stadt und Land. Vater-landsgeübte billige u. d. Wieder-ber-lungen angenehmer Inhalt.

Schwarzeimer i. Pom.

Die Expedition des Kreisblattes.
 Franz W. H. W.

Ein Sohn achtbarer Eltern, der Lust hat, die

Bäckerei

zu erlernen, kann sofort oder zum 1. April eintreten bei

L. Müller.

Ein Sohn achtbarer Eltern der Lust hat in Berlin

die Brod-, Kuchen- u. Feinbäckerei

gründlich zu erlernen, kann sofort eintreten bei Bäckmeister **Ervinger** Berlin, N. Wriezenow-Strasse 8-9.

Der Vorstand des Vaterländischen Frauen-Vereins des Kreises Bütow giebt hiermit bekannt, daß in der am 18. d. Mts. abgehaltenen

Auktion

für Wohlthätigkeitszwecke eine Gesamteinnahme von Mk. 613,15 erzielt worden ist. Allen Freunden des Vereins, die in so anerkannter Weise das Werk der barumherzigen Nächstenliebe durch die rege Beteiligung mitgefördert haben, sei hiermit im Namen der vielen Armen herzlich Dank gesagt.

Der Vorstand.

Auf vielseitigen Wunsch, findet am Sonntag, den 20. März eine Wiederholung der von der Freiwilligen Feuerwehr arrangirten Theateraufführung statt.

Zur Aufführung gelangen:

1. Die neue Feuerweh von Bonacina.
2. Stürmer Feuerlärm von G. D. Bonacina.
3. Eine Reihenfolge lebender Bilder mit verbindendem Text v. R. J. Anders.

Der Reinertrag ist für die hiesige Volksschule bestimmt.

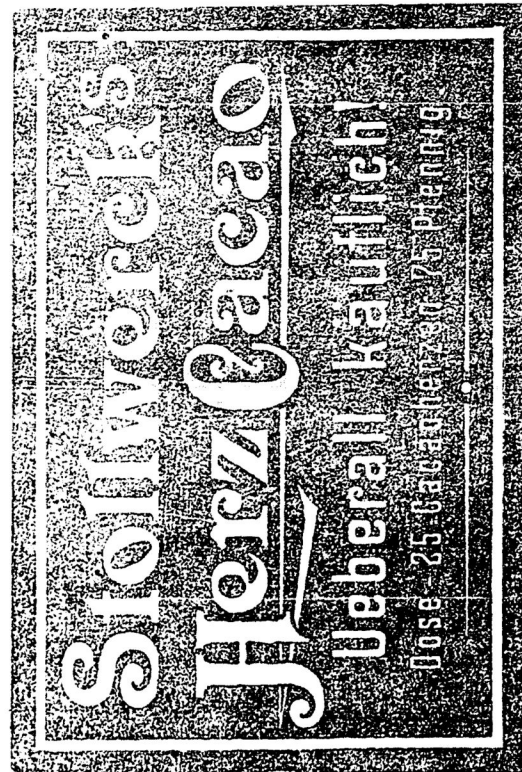
Willetts 1. Platz 0,75, 2. Platz 0,50 Mk. sind an der Casse zu haben.

Cassenschließung 7 Uhr

Auf Wunsch nach der Vorstellung

Tanz.

Das Commando der Freiwilligen Feuerwehr.



Zu haben bei Carl Schmusse, Gashilf, und Bernh. Gollmer, Bäckmeister.

Ringofen-Ziegelei Zerrin bei Bütow i. Pom.

Besitzer: **Conrad Westphal** in Stolp i. Pom.

erlaubt sich bis auf Weiteres ergebenst anzubieten:

- Mauersteine I. Klasse mit Mk. 26,—
- Mauersteine II Klasse mit Mk. 22,—
- Lochsteine I. Klasse mit Mk. 22,—
- Dachsteine I. Klasse mit Mk. 30,—

pro Tausend frei ab Ziegelei.

Drainröhren billigst je nach Durchmesser. Verabfolgung durch den Ziegeleimeister erfolgt nur gegen Baarzahlung, bei größerer Abnahme gegen Anweisung des Besitzers nach vorheriger Vereinbarung.

Freiburger und Marienburger Geld-Lotterie

Ziehung 6. 7. April und 24. 29. April 1892.

Hauptgew. 90000, 20000, 30000, 20000, 15000, 10000, 2 à 6000, 5000, 5 à 3000 u. s. w.

auf 6600 Gew. Mk. 5900000 baar Geld, ohne Abzug.

Orig.-Loose à 3 Mk. Liste u. Porto 30 Hg. Weiße Loose 50 Hg. Einschreib. 20 Hg. mehr.

Stettiner Pferde-Loose Liste und Porto 30 Hg.

empfehlen **Rob. Th. Schröder, Lübeck.**

Bestellungen erbitte auf Postanweisung oder Nachnahme, doch nehme auch Postmarken in Zahlung. — Wiederverkäufer wollen sich an Rob. Th. Schröder, Stettin, wenden.

Stettiner Pferdell. o. s. e. bei K. Glöde, Bütow.

Reinhold Gollmer
 Reichhaltigste Auswahl in **Aluminium-Gegenständen**

als Serviettenringe, Bretter, Körben, Blumenhalter, Parfumgeheile, Sparbüch'en, Rauchservice, Nischenschalen, Feuerzeuge, Cigarrenboxen, Federhalter, Portemonnaies, Schreibzeuge etc. Vorzüglich zu Gelegenheitsgeschenken geeignet.

Wegen Veränderung meiner Wirkthätigkeit will ich billig ein zweijähriges braunes

Fohlen

verkaufen.

L. Müller.

Für Forstbeamte.
Tischmesser und Gabeln mit Messern, prima Messerbeschlag, **Tranchirmesser und Gabeln**, dazu passend, sowie **Jagd- und Weidmesser** in großer Auswahl fein gearbeitet bei

A. Wudtke,

Instrumentenmacher.

Feinste Rübenkreunde

bei **August Ewert.**

Parfümerien und Toilettenseifen, Räucherkerzen, Sandalwoodkerzen, empfehlen **Paul Froy, Drogerhandlung.**

Lehrlingsstelle in meinem **Materialwaaren-, Eisen- und Defunktions-Geschäft** per 1. April er. zu begehren **Gustav Marg.**



Aur bevorstehenden **Einsparung** empfehle als passende Geschenke

Taschenuhren aller Art

zu soliden Preisen sowie in jedem Genre, reich assortirt Schmuckfachen. **R. Gollmer**

Stettiner Getreidebörse v. 14. März. Von Louis Levy u. Komp. Getreide: Spiritus- und Sämereien-Commissionsgeschäft Stettin.

Weizen: niedriger per 100 205-215 Mk. per April-Mai 209,00 Mk., per Mai-Juni 210,00 Mk., Juni-Juli 211,00 Mk. per Juli-August — — — Roggen: niedriger per 100 nach Qual. 200 b. 206 Mk. per April-Mai 209,50 Mk., Mai-Juni 207,60 Mk., Juni-Juli 205,50 Mk. per Juli-August — — —

Oafer: per 100 pomm. 148-155 Mk. Spiritus: wott mit 70 Mk. Konsumsteuer per 100 44,00 Mk. per April-Mai 44,40 Mk. per Mai-Juni — — — Juni-Juli — — — Mk. per Juli-August — — — Mk. per August-September 45,50 Mk.

Berliner Viehmarkt v. 14. März 1892
 Zum Verkauf standen: 2519 Stück 11100 Schweine, 1925 Kühe, 9378 Hammel. In Minderen ruhiges Geschäft, es blieb geringer Ueberstand.

Man zahlte für 1a 60-62 Mk., 2a 53-54 Mk., 3a 48-51 Mk. Alles pro 100 Pfd. mit 20 Pfd. Tara; Pansen für 48-50 Mk. per 100 Pfd. mit 50 Pfd. Tara u. Städ. Der Kalberhandel gestaltete sich laugsam. In brachte 53-60 Pfd., 2a 43-51 Pfd., 3a 38-42 Pfd. pro 100 Pfd. Fleischgewicht. Der Schlachthofmeister zeigte sehr f. ohne Tendenz und wurde nicht geräumt. In Ware 44-50 Pfd., 2a 36-42 Pfd. pro 100 Pfd. Fleischgewicht.